



Nr. 470

Organ des Riesen- u. Iser-Gebirgs-Vereins in Hirschberg
und des deutschen Riesengebirgsvereins in Hohenelbe.

42. Jahrg.

Herausgegeben vom Hauptvorstand. Verantwortlicher Schriftleiter: Geheimrat Professor Dr. Rosenberg in Hirschberg.
Verlag und Anzeigen-Annahme: Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung in Breslau 1, Schuhbrücke 84. Fernsprecher Amt Ring Nr. 9044

Die Mitglieder erhalten den „Wanderer“ kostenfrei
für Nichtmitglieder 3,60 Mk. vierteljährlich.

September 1922

Anzeigen: die 4 gesp. mm Zeile oder deren Raum 3.—Mk.
bei Wiederholung Rabatt. Beilagen nach Übereinkunft.

1. Bekanntmachungen.

2. Josef Kern, Fachlehrer (Leitmeritz): Der „Heidenstein“ von Arnau i. Böhmen, ein glaubens-, siedlungs- und kunstgeschichtliches Denkmal (Schluß).
3. Aus Wilhelm Bölsches weltbekanntem Buch: Von Sonnen und Sonnenstäubchen (Verlag Georg Bondi-Berlin 1919). Aus dem Tagebuch einer Gebirgswanderung.
4. Dr. Baer (Hirschberg): An den Quellen der Remnik.

5. Dito Schwarzenholz (Breslau): Herbststimmung bei den Wibersteinen.
6. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge (Rösche 7. Die Riesentafelanie. Das Wetter. Das Turnfest. St. Annatag in Seidorf).
7. Mitteilungen (Hermann Bouffet und Ulrich Siegerl. Die Tafelsichte. Die Landesgruppe Sachsen).
8. Dr. Seydel, Geheimrat (Hirschberg): Das Museum.

Bekanntmachungen.

Auf unser Ersuchen hat das Reichsgräflich Schaffgotschsche Kameralamt in Herrnsdorf u. R. unter dem 5. August d. J. folgende Bekanntmachung veröffentlicht:

„Das Befahren des Kammweges mit Spazierfahren ist untersagt. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.“
Wir dürfen erwarten, daß nunmehr dieses Verbot streng beachtet werden wird.

Hirschberg, 10. August 1922.

Der Hauptvorstand des R.-G.-V.

Das R.-G.-V.-Museum ist geöffnet bis Ende September: Dienstag und Donnerstag von 10—12 Uhr, Sonntag von 11—1/2 1 Uhr. Den ganzen Montag bleibt das Museum geschlossen. An anderen Tagen kann das Museum von 9—12 Uhr und von 2—5 Uhr besucht werden. Klingel rechts an der Tür. Vereine, Schulen usw. haben den Besuch rechtzeitig bei der Museumsverwaltung unter Angabe der Besucherzahl und Ankunft anzumelden, und haben auch in geschlossenen Zeiten keinen Zutritt. Wir bitten um genaue Beachtung und Weiterverbreitung dieser Bekanntmachung in den Ortsgruppen, Schulen, Gasthäusern usw.

Die Museumsverwaltung.

Der „Heidenstein“ von Arnau i. Böhmen, ein glaubens-, siedlungs- und kulturgeschichtliches Denkmal.

(Schluß.)

(Nachdruck nur mit
Herkunftsangabe gestattet.)

Schützend stellt sich die Güte und Allmacht aber auch vor die, die im alten Glauben redlich gelebt haben, ohne vom Christengotte zu erfahren. Auch darin wurde die Klugheit der Glaubenkünder offenbar. König Rathbod fragte vor der Taufe, ob er auch seine Vorfahren im Himmel finden werde. „Nein, die sind in der Hölle“, wurde ihm Antwort. „Dann bleibe ich bei meinen Vätern“. Solche trotzigere Treue wird die Glaubensboten bald zu duldsamerer Auslegung gezwungen haben. Und diese zeigt unser Bild tatsächlich. Was vor Christus war (Reinshälfte), hat noch den Urbaterglauben. Aber er steht schützend zwischen ihnen und der Hölle. Die betende Gestalt rechts von ihm ist schon ein Christ; dem kann Hölle und Teufel nichts mehr anhaben, er braucht sich darum auch nicht hinter die Mittelgruppe zu flüchten. Die rumpfsosen Köpfe aber können wohl Engel (oder Heilige) sein, die Halbfiguren sind vielleicht den Gräbern entsteigende Tote. Die Fischfiguren sind in unserem Falle das bekannte frühchristliche Symbol Christi. Sie sin-



den sich als dekorative Ausfüllung z. B. auch auf dem germanischen Steinrelief von Nonnenberg bei Hannover. Die erhabenen (also gleichzeitigen) Lapidarschriftzeichen sind nicht etwa ein Inschriftrest (der den Stein eher verdächtig machen würde), sondern als einzelne, zauberkräftige Schriftzeichen aufzufassen, ein Ersatz älterer solcher Abwehrzeichen; sie sind hier dem Volke eben nur die zauberstarken Zeichen des neuen Gottes und seiner Verklünder geheime Wissenschaft. — Rechts vom (romanischen) Himmelstor lehnt eine Hellebarde. Diese vollstümmliche, bäuerliche Stangenwaffe (hier ein Speiß mit Beilspitze), die im römischen Sparum bereits einen Vorgänger besitzt, ist bei uns ziemlich früh aufgetreten. Ähnliche Waffen zeigen schon alte Buchmalereien des XI. Jahrhunderts. Gerade diese langlebige Form ist als Nachtwächterspieß bis auf unsere Tage eine typische Wächterwaffe geblieben. Die Besichtigung des Steines hat an der rechten Seite der Hellebarde einen schlangenartigen Zickzackwulst ergeben. Die Waffe wehrt den Eintritt durch das Tor. (Wie, wenn die Zickzackschlange etwa ausdrücken sollte: Bis zur Erlösung hat die Erbsünde, die Paradieschlange, zwischen Mensch und Himmel gestanden und das Eingehen in die ewige Herrlichkeit gewehrt?)

Die zickzackähnlichen Wülste, die zwischen den Gestalten der Linkshälfte den Hintergrund füllen, sind unverständlich. Blitzschlangen sind es keine. Alles auf unserem Bilde drückt die Auffassung der Entstehungszeit aus: die größere (machtgebietende) Linkshälfte und die kleinere (weil ohnmächtige) heidnische Rechtshälfte. (Rechts- und Linkshälfte hier vom Beschauer aus gemeint, also nicht heraldisch.)

Die allbekannte germanisch-mythische Gestalt des Drachens rechts symbolisiert seit Beginn der frühchristlichen Zeit den Unglauben und ersetzt den (dem germanischen Volke wesenfremden) Teufel, für den man sonst kein dem Volke verständliches Bild fand. Des Volkes Abgötter dafür zu nehmen, hätte die ihnen abtrünnigen Neubekehrten deren Rache fürchten lassen. Deshalb trennt das alte Taufgelübde den Teufel von den Göttern: Donar (wichtigster), Wotan und Saznot. Das Sonnenrad in der Schweifkrümmung (die Besichtigung hat ergeben, daß es sich im Gegensatz zur Abbildung um ein völlig selbständiges, sechspeichiges Sonnenrad handelt!) deutet auf die Sonnenverehrung, den Sonnenkult. Der langgeschwänzte, flügellose germanische Vintwurm ist der Vorläufer des mittelalterlichen Flügel- drachen. (Das frühgotische Relief am Leitmeritzer Bürgermeisterramt — Kern „Die Sagen des Leitmeritzer Gauces“, 1922 — zeigt ein ganz ähnliches Drachenbild. Dr. Ad. Liebus „Sagenhafte Lebewesen und die Naturwissenschaft“, Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Prag 1913, Nr. 417, meint, die vielen Stepozephalenreste im Kotsandstein des Riesengebirgsfußes könnten für die Formgebung des Vintwurmbildes im Trautenauer Stadtwappen bestimmend gewesen sein). Mit aufgerissenem Rachen stürmt der Teufel brüllend vor „und sucht, wenn er verschlingen könne“. Aber

vor der Mittelgruppe prallt er machtlos zurück. Die steif nach vorn gestemmtene Beine (in Wirklichkeit sind vorn sieben, rückwärts 5 krallenartige Zehen dargestellt) lassen den Ausdruckswillen des Bildners trotz seiner naiven Ausdrucksmittel hier leicht nachfühlen.

Der Teufel wird an Christi Macht zuschanden. Darum liegt würdevolle Ruhe als Abglanz festen Vertrauens auf allen Gesichtern. (Für Macht hatten die Heiden eben mehr Verständnis als für geduldige Leiden.)

Der Drache ist nicht allein. Ich glaube vor ihm einen borstigen Eber mit spitzer Schnauze und spitzem Schwänzlein, und rückwärts einen gierigen Wolf zu erkennen, beide mit gleicher Weinhaltung wie der Drache. Darüber steht ein gefatteltes Pferd. Es sind heidnische Opfertiere und heilige Göttertiere, die dem Volke vor allem verabscheuungswürdig gemacht werden mußten, um es von seinen gewohnten Kulthandlungen, den heidnischen Opfern, abzuhalten.

Der Eber (Schwein) ist ein bezugtes Opfertier. Wölfe sind Wotans Geleite. Wotan ist der Führer der Totenseelen. Bei einer Darstellung des jüngsten Gerichts darf er nicht fehlen, aber nicht ihn selbst macht man dem Volke, das noch immer den Zorn der verlassenen Götter fürchtet, als höllisch verächtlich, sondern man deutet ihn symbolisch an. So steht denn das gefattelte Roß seiner harrend für ihn dort. (Das Pferd steht auch mit dem Sonnenkult in Verbindung und ist außerdem ein beliebtes Opfertier.) Der segenspendende Donar wird noch in übertragener Rolle stillschweigend geduldet, aller heidnischer Kult, alle Opfer aber werden bekämpft. Besonders Wotan, dessen Verehrung gegen Ausgang des germanischen Heidentums stark war. (Sein Angedenken zu tilgen, machte man ja den Wotanstog zum Mittwoch.) Daß das Bildnis die Opfertiere aufführt, ließe sogar vermuten, daß das erste Kirchlein an einer heidnischen Opferstätte erbaut wurde, an die das Volk seit langer Zeit gewöhnt war, ein bezugter Brauch der Glaubensboten. Ein Datierungsbehelf scheint mir auch der einfache alte Sattel des Pferdes. Er gleicht jenem aus dem Codex aureus von St. Gallen, (IX. Jahrhundert). Während der Stein sonst eine ausgesprochene Flachbildnerei ist, hat die Untersuchung hinter dem Roß eine Austiefung des Grundes bis zu 10 Zentimeter ergeben, so daß das Tier geradezu wie aus einer Höhlung heraustritt. Da steckt gewiß noch ein tieferer Sinn verborgen. Die Toten wohnen nach germanischem Seelenglauben in Bergen, im Gefels. Die Höhle hinter dem Pferde dürfte im Gegensatz zum lichten Himmelstor links den wüsten Eingang zur Hölle sichtbarlich andeuten. Nach dem Gericht wird Wotan (d. i. der Teufel) auf seinem Rosse, das bereits ungeduldig mit dem Vorderhuf den Boden stampft, die im Heidenglauben Verharrenden hinabführen zur Hölle.

Die fallende oder liegende Figur rechts ist der gestürzte Göze oder Gökendiener. Er hat ohnmächtig die Arme sinken lassen. Seine Lage ist eine verständliche Symbolik. Der Unterlegene liegt wirklich. (Noch bei den nach 1866

verbreiteten Briefbeschwerern aus Königgräzer Schlachtfeldandenken liegt der österreichische Adler und die Bichelhaubenspitze steht darüber.) Über dem Kopf ist etwas wie eine Mütze angedeutet; es dürfte aber eher der Rand eines vielspeichigen Sonnenrades sein, das sich unter der rechten Gesichtseite fortsetzt. (Doch haben zwei heidnische Bildwerke auf Rügen tatsächlich „Mützen“. Es ist eine Steinplatte mit menschlicher Gestalt, die liegend in der Kirche von Altenkirchen eingemauert ist, und der „Mönch von Bergen“, eine gleiche Bilderei. Siehe M. Weigel „Bildwerke aus altslawischer Zeit“, Braunschweig, 1892, wo auch reiches Vergleichsmaterial der Armhaltung an heidnischen Rundfiguren mit unseren Bildgestalten zu finden ist, wobei aber betont werden muß, daß solche Armhaltung, die z. T. der Technik entspringt, auch an germanischen Bildereien wahrzunehmen ist, nur daß diese leider noch nicht gesammelt vorliegen.) Über dem Kopfe sehen wir eine Art Strahlen- glorie, die an die „aufgehende Sonne“ keltischer Münz- chen erinnert. Vielleicht ist doch ein Sonnenpriester gemeint.

Die Sonnenzeichen (Kreuze und Sterne), welche auf der Rechtshälfte den Hintergrund zu füllen scheinen, werden als Symbole des Unglaubens, des Teufels aufzufassen sein und haben ihr Gegenstück in den Fischen der Linksseite.

Fassen wir die Ausführungen zusammen, so müssen wir den glaubens- und kunstgeschichtlichen Wert des Arnauer Steines anerkennen. Aber auch noch darüber hinaus könnte er als beachtenswert gelten. Sein Material erweist ihn als ein einheimisches Erzeugnis bildnerischer Frühkunst. Nun steht die Frage offen: Ist das Bild nicht etwa die bloße Nachahmung eines fremden Vorbildes?

Der Bildinhalt, zumindest in seinem heidnischen Teil, ist, wenn unsere Deutung zutrifft, dem germanischen *Seidentum* entnommen. Da man nun doch wohl annehmen muß, daß dieses Bildwerk den Neugläubigen, für die es als wirksames, aneiferndes und abschreckendes Erziehungsmittel zugleich bestimmt war (denn dazu ist es offenbar geschaffen worden, und ich glaube gezeigt zu haben, wie sorgfältig bedachtamstes Erwägen anscheinend jede Einzelheit klug dem Empfinden der Bevölkerung angepaßt hat) auch verständlich sein mußte, dann darf man wohl folgerichtig auch annehmen, daß diese Bevölkerung vordem selbst den gleichen Götterglauben besaß, denn anderenfalls wäre eine bloße Nachahmung fremder Vorbilder, eine bloße Andeutung niemals selbst geübten Kults wesensfremder Abgötterei beim Volke einfach unverstanden geblieben.

Von Sonnen und Sonnenstäubchen.

(Aus dem weltbekannten Buch von Wilhelm Bölsche: Kosmische Wanderungen. 1919. Georg Bohné-Verlag.)

(Aus dem Tagebuch einer Gebirgswanderung.)

„Ein Oktoberabend verank in schweren grauen Nebeln. Ich war im Laufe des Tages durch den schwarzen Fichtenwald von Schreiberhau auf dem Kamm des Riesengebirges geklettert. Unser höchstes, wildestes, schroffstes Grenzgebirge hinter der norddeutschen Ebene ist das Riesengebirge doch heute fast unser bequemstes für den Wanderer. Der Fußweg auf dem Kamm läuft eben und platt dahin wie ein Parkpfad. Ohne jede Gefahr kann man ihn selbst bei Nacht wandeln, obwohl man oft wie auf einer Mauer über Abgründen schwebt. — Ich hatte mir mit etwas Touristentroz eine ziemlich entfernte Baude zum Nachtquartier angesetzt und scheute eine Stunde Dunkelheit nicht — trotz Mübezahls. Wer nicht zum „Erraffen und Fagen“ das Gebirge kreuzt, sondern in Gedanken still für sich bei Botanik und Geologie ist, dem tun die Naturgeister nichts. — Gespenstlich genug trat ja in diesem letzten Ziellicht das Riesenhafte der obersten Felsöde hervor. Wie alle unsere Hochgebirge, ist auch dieses nur noch ein morscher Rest, zernagt von Luft und Wasser und Wintereis wie ein hohler Zahn. Der Naturforscher nennt das Wirkung der Erosion. Dem Abergläubi-

schen ragen überall groteske Frazen aus dem Nebel: Nasen und Ohren Mübezahls. Ein solches Granitprofil schien mir ganz und gar der alte Goethe mit dem Geheimratsunterkinn. Andere gleichen jenen wohl ewig unerklärten steinernen Gigantenköpfen, die als Denkmal einer uralten verschollenen Kultur auf der einsamen Osterinsel in der Südsee von hohem Plateau aufs blaue Korallenmeer starren — kein Mensch weiß, wie lange schon. — Es ist charakteristisch für diesen Riesengebirgskamm, daß man sich darauf selber zu Mübezahl-Größe ins Riesige gestreckt vorkommt. Stundenlang ist man unter turmhohen Fichten gewandert. Da war man selber ein Zwerg, ein Pilz nur. Plötzlich rührt man an den Kamm, und der Forst sinkt zum winzigen, flachbreiteten Krummholz herab. Die Stämme scheinen verschluckt vom Stein, nur noch die Äste kriechen wir über die Fläche. Und man ragt darüber, sieht darauf herab wie auf ein Gebüsch — ein Riese. — Dann erloschen alle Formen, der Nebel spannt sich einförmig darum. — Nur ein dumpfes Gefühl der nahen Abgrundtiefe blieb, die man doch nicht sah. Weiche Luft atmete aus den schlafenden Waldhängen! Ich dachte an die silbernen Murrenbäche, die darin abwärts stiegen, an die hohen Stauden blauen Enzians, die darin wuchsen. Und meine Gedanken wanderten weiter. In die Vergangenheit. Ich gedachte der Eiszeit. Der 5 Grad Durchschnittsbedürfe, deren es nach Rechnung der Rundigen bloß bedürfe, um hier wieder Gletscher zu Tal sinken zu lassen, die das eiszersprengte Gestein Stück um Stück in die Ebene tragen würden, alle diese Nasen, Böden, Goetheprofile als erratische Blöcke, tief da unten, wo die Quellen schon Flüsse sind, absetzen würden, daß der Volksmund nachher fabelte, der Teufel habe sie herabgefegelt. . . . — Wie lange würde aber auch ohne Gletscher-Rutschbahnen die einfache Verwitterung brauchen, den hohlen Zahn des Gebirges an seiner zerfressensten Stelle, etwa zwischen Schneegruben und Elbgrund, ganz einzuschlagen? Dann würde hier, wo jetzt der Gebirgspfad schwindelnd über den Grat kriecht, ein offener Paß, eine Fahrstraße nach Böhmen zuleiten. Vielleicht würde die Eisenbahn, die jetzt an anderer Stelle über das Gebirge geführt ist, dieses neue bequeme Tor benutzen. Aber werden die Menschen dann noch auf Eisenbahnen fahren? — Der Weg dehnte sich. — Im unsichtbaren Gelände rührte dumpf ein Hirsch. Jetzt blinkte fern ein Licht. Ob es die Baude war? Es schwebt nah und doch so hoch. Ein zweites kam daneben. Also wirklich wohl erleuchtete Fenster. Aber noch eins, schief darüber. Und plötzlich wußte ich, daß es Sterne waren. Der Nachtwind, leise sächelnd, daß man ihn kaum spürte, hatte doch einen Riß in den Nebel gefegt. Er rollte das weiße Tuch von oben herauf, in achtlosen Fegen. Und wo das Zelt klappte, blitzten Sterne vor, immer mehr, zuletzt ganze Sternbilder, bloß noch durch schmale, weiße Bänder voneinander getrennt. Gebirgssterne haben ein anderes Feuer als die der Ebene; es ist wie Brillanten zu Simili — —

Dr. Baer:

An den Quellen der Remnitz.

Es gibt noch ältere, in der Kultur zurückgebliebene Leute, denen der massenhafte Verkehr in unserm Gebirge und die Verfeinerung seiner Gassstätten gar nicht recht gefallen will. Sie suchen daher Wanderpfade, die von der Fremdenindustrie bisher ziemlich unberührt geblieben sind, Dörfer, wo unser biederes Landvolk bei seiner Arbeit in Feld und Wald, im Stall und am Butterfaß anzutreffen ist. Solche stillen Winkel, von denen kein „Führer“, „kein Ried, kein Heldenbuch“ Kunde gibt, an hellem Sommertage zu entdecken und zu durchstreifen, ist für einen altfränkischen Wanderer ein besonderes Vergnügen.

Jedermann, der zum Vergnügen ins Riesengebirge kommt, durchfährt einmal hinter Petersdorf und Gartenberg

das Tal des Kleinen Zacken. Manchmal kreuzt er dort einen von Schreiberhau herabkommenden Zug, und diese „Ausweichestelle“, die leider noch keine „Haltestelle“ geworden ist, führt den Namen Seifershau. Wer aber dieses schöne große Dorf sehen und betreten will, der muß erst über einen hohen Gebirgskamm steigen, welcher dem Hohen Fierkamm parallel läuft und im allgemeinen als Remnikkamm bekannt ist, in seinem östlichen Teile auch wohl Zackenkamm heißt, zumeist aus Gneis besteht, bei Flinkenberg beginnt und eigentlich erst im Hausberg bei Girschberg endet. Die nördliche, sanfte Abdachung dieses Kammes, im oberen Teile mit Wald bedeckt, löst sich weiter unten in ein fruchtbares Hügel land auf, das von der Eisenbahnstrecke Girschberg—Görlitz durchzogen wird. Auf dieser geneigten Fläche entspringen eine Anzahl von Bächen, an denen sich langgestreckte Dörfer angesiedelt haben und die sich schließlich zu einem gemeinsamen Flußlauf vereinigen, der bespült das ansehnliche Dorf Altkemnitz, die eigentliche Stammburg der Schaffgotsche, weiterhin Berthelsdorf und fällt endlich am Fuße des romantischen Bernsteinsteins in den Bober, im Bereich seines zur Talperre von Mauer erweiterten Bettes. Eine Berufspflicht trieb mich am letzten Tage des unheilvollen Junimonats 1922 in das Quellgebiet dieses Baches, das ich auch früher schon flüchtig durchstreift hatte.

Es war gerade 3½ Uhr, als ich in Altkemnitz den Zug verließ und dann gleich zwischen einer Webstofffabrik und dem Landhaus ihres Besitzers in 380 Meter Seehöhe die gute Landstraße betrat und nun zwischen farnblumenumsäumten Getreidefeldern sanft ansteigend auf Gindorf zu schritt. Schon nach 20 Minuten hatte ich die ersten Häuser erreicht. Ein äußerst malerisches Kirchlein begrüßt hier den Wanderer. Es liegt hoch, vom mauerngeschützten Friedhof umgeben, sein nadelspitzer Turm sticht scharf in den blauen Himmel hinein. Das Gebäude selbst stammt wohl aus der gotischen Zeit, ist aber zu verschiedenen Malen ausgeflickt worden. Das Merkwürdigste an ihm ist, daß die nach Osten gewandte Stirnseite, die den Turm trägt, vielkantig vorspringt. Es ist hier, mitten unter fast ganz protestantischer Bevölkerung eine katholische Tochterkirche von Altkemnitz, wie denn überhaupt „Gindorf“ eigentlich das Hinterdorf von Altkemnitz war.

An einer Stelle der Landstraße, wo das Kirchlein zwischen den hohen Baumgruppen des Friedhofs durchguckte und gegen den blauen Hintergrund des Gebirges sich abhob, war der Anblick so reizvoll, daß ich unwillkürlich an ähnliche Bilder Ludwig Richters dachte und dieses Gindorfer Motiv jedem Landschaftsmaler empfehlen möchte. Er würde gewiß in dem behäbigen Dorfe mit dem stattlichen Kretscham gute Unterkunft finden.

Zwischen den Reihen der ländlichen Anwesen steigt die Straße weiter. Holzfuhren mit starken Pferden bespannt und heubeladene Ochsenwagen begegneten mir, und als ich in 500 Mtr. Seehöhe die letzten Häuser verlassen hatte, konnte ich zur Linken in das tiefe Tal des nahen Remnikbaches hinabsehen, an dessen andern Ufer ein schön bewaldeter Hügel, der Kamberg (562 Meter) sich erhebt. Und nun stieg auch bald mein nächstes Ziel, Ludwigsdorf, vor mir auf.

Auf den ersten Blick erkennt man, daß es kein „natürlich“, wenn ich mich so ausdrücken darf, entstandenes, sondern ein planmäßig angelegtes Dorf ist, denn es besteht nicht aus einer Reihe von Siedlungen am Bach entlang, sondern aus einer Gruppe von Anwesen, die sich mit fast quadratischem Grundriß und einer Anzahl rechtwinklig sich kreuzender Straßen auf einer sanftgeneigten Fläche des rechten Ufers ausbreitet, während am andern sich das unregelmäßiger im Seitental gebaute, als Sommerfrische schon einiger-

maßen bekannte Antonienwald anschließt. Dieses ist 1660 bis 1690 vom Grafen Christoph Leopold von Schaffgotsch, dem achtungswerten Nachfolger des unglücklichen Hans-Ulrich, gegründet und nach seinem Sohne Anton benannt worden, während über die etwas ältere Gründung von Ludwigsdorf meine Quelle (Anie) vermag.

Ich hatte die Aufgabe, eine Unfallrenten-Empfängerin, Frau G. in Ludwigsdorf Nr. 84, auf ihren dermaligen körperlichen Zustand zu untersuchen und schon in Gindorf gehört, daß diese Frau G. „uba ei der Bratschneide“ — oben in der Brettschneidemühle — wohne. Ich ging also die Hauptstraße immer am Bache entlang, am Kretscham vorbei, bis ich endlich am Ende bei Nr. 83 ankam. Aber in der Brettschneide erfuhr ich leider, daß zwar hier Frau G. wohne, aber mit Unfallrenten nichts zu tun habe; wahrscheinlich sei die Schusterfrau G. gemeint; die wohne allerdings am untersten Ende des Dorfes, ihr Haus, als das letzte gebaute, habe die Nummer 84 bekommen. Und so war es; die Gegensätze berührten sich hier in den Hausnummern. Ich mußte zurück und hätte mir einen Umweg von dreiviertel Stunden ersparen können. Aber er verschaffte mir die nähere Bekanntschaft des Dorfes und zwang mich, auf die Eisenbahn zu verzichten und einen anderen, landschaftlich schöneren Heimweg einzuschlagen.

Ich fand „meine“ Frau G. und ihren Mann, einen fleißig hämmernden, einäugigen Schuster, ein Paar, wie Philemon und Baucis. — Als ich mit der Untersuchung fertig war, wollte mir Baucis ein Pfund Butter schenken, nachdem ich vergeblich nach Eiern gefragt hatte. Ich lehnte das Geschenk natürlich ab und hatte große Mühe, nach vielem Hin- und Herreden der guten Frau den zeitgemäßen Marktpreis aufzudrängen. Wäre ich Zeus gewesen, hätte ich auch die Hütte dieses greisen Paares in einen Tempel verwandelt.

Nach herzlichem Abschied trat ich den Rückweg an, der mich am Zackenkamm entlang nach Hermsdorf zur „Elektrischen“ führen sollte. Es war eine herrliche Wanderung in der Abendkühle: Sonne und Wind im Rücken, immerfort Ausblicke auf die niederen Gelände des Bober-Ratzbach-Gebirges, aus denen der regelmäßig geformte Kegel des Probsthainer Spitzberges vorragt, und zur Rechten das Fiergebirge, das dann später auch Blicke aufs Riesengebirge frei läßt. Durch fruchtbare Felder und Wiesen schreitend, wo Schnitter ihre Sensen dängelten und Frauen ihre Wagen mit duftendem Heu beluden, durchquerte ich das lange Dorf Seifershau ungefähr in seiner Mitte und betrat nun die ganz neue Kunststraße, die im Bogen zwischen Buchenberg (544 Meter) und Nebelberg (700 Meter) über die Steinbachquellen nach der Kolonie Jungseifershau zieht und hier die aus dem ebenfalls langgestreckten Dorfe Cromenau heraufkommende Straße aufnimmt, um nun unterhalb der Felsgruppe Biberstein beim Gasthause Luftschänke nach Überwindung einer großen Schleiße in das Dorf Raiserwaldau und somit in den großen Girschberger Kessel einzutreten. (Schluß folgt.)

Otto Schwarzholz, (Breslau):

Herbststimmung bei den Bibersteinen.

Es ist schon mehrere Jahre her, als ich an einem zwar ziemlich frischen, aber sonnenklaren Oktobertage die Elektrische in Hermsdorf verließ, um eine Wanderung nach den Bibersteinen anzutreten. Ich benutzte hierzu die Chaussee von Hermsdorf bis Petersdorf, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, nämlich keine Steigungen besitzt, also

einem alten Schlendrian wie mir keine Anstrengungen verursachte und mir dennoch die schönsten Landschaftsbilder zu Kosten gab. — Es liegt eine eigene Poesie in dem Landstraßenbummel. Rechts und links die Straßengräben mit den grünen Gräsern und den bleichen Kilometersteinen, über einem die Zweige der Linden und Kastanienbäume mit ihren verschiedenartigen Gehängen; auf dem Staub der Landstraße die Furchen der dahingerollten Wagenräder, in denen hin und wieder ein schwarzer Käfer seine Wege zieht. Dann und wann ein Gefährt mit dampfenden Rössen und klingelndem Geschirr. Und dann und wann ein Mensch, der freundlich grüßend an dir vorüberstreitet und der es dir ansieht, daß du aus den dumpfen Mauern der Großstadt kommst, denn dein Antlitz trägt einen bleichen Stempel. Am Wege liegt ein Gasthaus mit einem vom Giebel herabhängenden Schilde, auf dem ein Reiter in mittelalterlicher Tracht abgebildet ist. Vor dem am Hause angebrachten Troge steht ein Pferd; es läßt sich das Futter, ein Bündel Heu, munden; während am offenen Fenster der Gaststube der Fuhrmann sitzt und sich den Bierschaum aus seinem Schnauzbart streicht. —

So wandert man beobachtend dahin und merkt kaum, daß die Landstraße zu Ende und man im Gebirgsdörfchen angelangt ist. Bei meiner Wanderung war es Petersdorf, ein langgestrecktes vom Süden durchrauschtes Dorf, nota bene wenn das Flußbett nicht ausgetrocknet ist, was ja in den letzten Jahren wiederholt der Fall war. Die Umgebung des großen, ca. 4000 Einwohner zählenden Dorfes ist nicht ohne Reiz. Linker Hand treten die bewaldeten Vorberge des Riesengebirges dicht an den Ort heran, von denen die „Wilhelmshöhe“ und die „Bismarckhöhe“ schöne Aussichtspunkte sind. Rechter Hand liegt die Eisenbahnstrecke Hirschberg—Grünthal, die in Petersdorf zwei Haltestellen besitzt. Gleich hinter dem Bahnhof steigt die Bahn in einer großen Schleife zu den Vorbergen des Hirschberger Berges empor und in der Nähe der Dachsbaupe liegt in ca. 600 Meter Seehöhe die Haltestelle Niederschreiberhau, von der man eine entzückende Aussicht einerseits auf das Hochgebirge mit dem Reifträger und dem Hohen Rad, andererseits auf das Hirschberger Tal hat.

Ich wanderte zunächst auf dem hinter der ehemaligen Brenzelbaupe und zwar bei der Holzschneidemühle abzweigenden, abseits der Chaussee liegenden, am Walde und Zäunen entlang führenden Wege nach dem Rochelfall, der mit seiner Umgebung ein Idyll von zauberhafter Wirkung bildet. Sodann ging ich über die Zuckerschale, einem überhängenden Felsen, nach der Dachsbaupe. Die frische reine Herbstluft ließ mir das Steigen leicht werden; meine Brust weitete sich, meine Lungen fogen das so lang entbehrte Waldaroma ein und meine Augen labten sich an dem bunten Blätterwalde. Die zwischen den Nadelhölzern eingesprenzten Birken hatten es mir insbesondere angetan. Ihre schlanken weißleuchtenden Stämme mit dem herbstlich gefärbten Blätterkleide kontrastierten herrlich mit den braunen Stämmen der Fichten und Tannen mit ihrem immergrünen Nadelkleide. Trotzdem das Kleid, das sich die Birke angelegt hatte, ein Abschiedskleid war, stimmte es nicht traurig. Hellgelb und zartangehaucht schmiegte es sich dem schlanken Körper an, dem Auge einen ästhetischen Genuß bietend. Die Birke hatte sich zur Abschiedsfeier der Natur geschmückt. Es war kein Trauerkleid, das sie trug. Sie wechselte ja nur ihre Kleider entsprechend der Jahreszeit. Wie lange noch und der Winter beschert ihr ein Pelzkleid in der schönsten weißen Farbe. Und nach nicht langer Zeit, wenn erst wieder die Sonne wärmer strahlt, wirft sie dieses von sich, um sich ein hellgrünes zuzulegen, das sie im Sommer gegen ein dunkelgrünes vertauscht. Nur ein Wechsel in der Natur, kein Sterben! — Meine Blicke musterten dann die nähere Umgebung und sahen, daß sich auch die Sträucher zum Abschiednehmen geschmückt hatten. Die Brombeerblätter hatten

eine rötliche Farbe angenommen und aus den Heckenrosensträuchern leuchteten die Früchte, die roten Sagebutten hervor. Auch die Blätter der Himbeersträucher schillerten in gelblichroten Nuancen und zwischen den Himbeer- und Brombeersträuchern sah ich hin und wieder noch spätreife Beeren, die mich zum Pflücken aufforderten. Diese Spätbeeren haben ein besonders schönes Aroma und ihr Geschmack ist köstlich. Und die Erika hatte noch große Flächen mit ihren rötlichen Blumensternen bestreut, an denen die Bienen noch emsig naschten.

„Grüß Gott, alter Gesell, grauer Biber,
Lugst immer noch weit hinein ins Land!
Spurlos ging die Zeit an dir vorüber,
Bleibst ewig deutscher Stein, granitne Wand!“

Es saß sich wieder so traut unter seinem Schatten; die zur Neige gehende Sonne vergoldete mit ihren Strahlen das Aussichtsgeriüst auf seinem Rücken, das Dach des Gasthauses und die schon ziemlich kahlen Matten. Ich setzte mich auf die Bank unter der hohen Linde, faltete die Hände und ließ die wundersame Stille auf mich einwirken. Es war ein dolce far niente; ich wünschte nicht gestört zu werden. Ich muß wohl recht lange so dageessen haben, denn als mich die Wirtin anrief, merkte ich, daß sich inzwischen die Abend Schatten herniedergesenkt hatten. Ich trat ins Gastzimmer und war gar nicht böse darüber, daß es keine Gäste beherbergte; meine träumerische Stimmung hätte vielleicht falsch ausgelegt werden können. Aber sah ich recht? Vom dunklen Hintergrunde der Stube löste sich eine Gestalt, die mit trippelnden Schritten auf mich zukam. Es war ein junges Reh. Ganz zahm legte es sein Köpchen auf meine Knie und seine großen Augen sahen mich fragend an. Mir wurde so eigentümlich zu Mute und meine Hände strichen liebevoll über das weiche Fell des niedlichen Geschöpfes. Die Wirtin erzählte mir, daß sie das Tier vor kurzer Zeit im Walde nicht weit ab von den Bibersteinen hilflos aufgefunden hätte. Das Tier hätte sich das eine Bein verlegt, so daß es nicht weitergehen konnte und liegen blieb. Nicht weit davon hätte ein größeres Reh gestanden, offenbar die Mutter des Kleinen, die nicht helfen konnte. Das Rehlein wäre verbunden und mit der Milchflasche aufgefüttert worden. Es wäre so zahm wie ein Hund geworden, so daß sie es frei herumlaufen lassen konnte, ohne zu befürchten, daß es im Walde verschwinden würde. Nachdem ich mein Abendbrot, bestehend aus frischen Quarkschnitten und einem Glaße frischer Milch, eingenommen hatte, zog es mich wieder ins Freie. Es war inzwischen dunkel geworden; der Nebel war aus dem Walde emporgestiegen und hatte sich um die Bibersteine gelagert. Er wogte auf und nieder. Still war es ringsumher; nicht einen Laut hörte man. Ich kam mir weltverlassen vor, und mein „Ich“ schien sich in den mich umwogenden Nebeln zu verflüchtigen. Da, als ich mein Haupt unwillkürlich gegen Osten richtete, erblickte ich weit, weit unten im Tal einen rötlichen Punkt, der sich mehr und mehr vergrößerte und der wie losgelöst von der Nebelwand höher und höher stieg. Jetzt sah er aus wie ein Lampion und endlich wurde er zu einer großen rötlichen Scheibe. Es war die Göttin Luna, die aus ihrem Wolkenbette emporstieg und die Nebelschwaden nach und nach auseinanderschob. Nunmehr verflüchteten sich auch die Nebel um die Bibersteine; ein Stern nach dem andern erschien am Firmament, und ehe noch ein halbes Stündchen vergangen war, stand der Mond mit bleichem Schimmer schon ein erhebliches Stückchen über dem Horizont. Der Wald wurde durch diesen Schimmer wieder heller, freundlicher, und der Wind strich mit leisem Säuseln durch die Wipfel. Da — — — plötzlich durchdrang die Luft ein gewaltiger Schrei. Ich sprang entsetzt von der Bank auf und mein Blut kam in Wallung. Der Schrei wiederholte sich; mir schien es, als käme er aus dem Zäuntal. Aber nein, jetzt erscholl wieder

ein Schrei und zwar so überaus kräftig, daß ich glaubte, er käme aus nächster Nähe. Mir wurde so ein bißchen gruselig zu Mute und ich schrak ordentlich zusammen, als es hinter mir erkante: „Nicht wahr, so etwas hört sich grausig an? Aber keine Bange, es ist nur ein Hirsch, der ruft. Zur Hirschbrunst kann man diese Schreie hier oben oft vernehmen; es wird so mancher erbitterte Kampf zwischen zwei Hirschivalen an einer einsamen Stelle im Walde ausgefochten. Ich möchte keinem raten, jetzt durch den Wald nach Petersdorf hinunterzugehen, denn man kann nicht wissen, ob nicht der ‚Fürst des Zackentals‘ unterwegs ist.“ — „Der Fürst des Zackentals?“ „Ja, so nennt unser Förster einen alten Kapitalhirsch, einen Sechzehnder, den er schon wiederholt bei den Felsenklippen des Zackentals beobachtet hat, dem aber schwer beizukommen sei und den er auch schon wegen seiner kraftstrotzenden Gestalt schonen möchte. „Wahrscheinlich ist der Fürst auch heute Abend wieder vom Zackental in den Wald unterhalb der Bibersteine emporgestiegen, um sich mit einem Gegner zu messen.“ — Da es inzwischen ziemlich kalt geworden war, ich glaube, das Thermometer war unter Null gesunken, suchte ich mein Zimmer auf, um in den Federbetten Ruhe und Wärme zu finden. Ich lag aber noch lange mit offenen Augen und offenen Ohren und noch recht oft hörte ich durch die Nacht die gewaltige Stimme des „Fürsten des Zackentals“ erschallen.

Dr. Rosenberg:

Vom Gebirge.

Ein Freund ist uns gestorben, ein stiller, lange nicht gerühmter, aber unvergessener. Das ist der Lehrer im Ruhestande Lösche, der einst in Krummhübel in dem alten Schulhause allen, die das Gebirge nicht flüchtig durchstreiften, sondern wirklich liebten, guten Rat gab, einst auch dem berühmten Fontane, zu dessen Ehren die R.-G.-B.-Ortsgruppe Hirschberg an seiner Lieblingsstätte im Lomnikgrunde jüngst eine Bank geweiht hat, ein geliebter Weggenosse war, wenn er über das Um und Drum der Gegend und seiner eigenartigen Bewohner fruchtbringende Auskunft erheischte. Der gute Lösche! Er hat es nicht zu hohen Ehren in dem Verein gebracht, dem er mit Herz und Hand angehörte, dem er an seinen Tagungen die edelsten Gewinde seiner geliebten Bergblumen darbrachte; er hat auch niemals Ruhm und Ehren erstrebt, und doch ist sein Name bei uns unvergessen und sein Eifer für das Gebirge und das damals noch nicht zur Weltberühmtheit gewordene „Koppendorf“, in dem er Fontane, noch mit Schlaffschuhen angetan, von seinem ärmlichen Schulhause bis zur Schneekoppe geleitete — dieses sein fruchtbares Interesse läßt ihn, wenn er auch fern der Heimat in Friedeberg starb, in ihr nicht vergessen werden, wie sehr auch sein geliebtes Dorf ein ganz anderes geworden ist und sein eigener Name durch andere jetzt verdunkelt ist. Ebenso fast vergessen von der an „Sensationen großen Stils“ gewöhnten Jetztzeit ist eine andere Berühmtheit unserer Gegend, die „Riesenkastanie“ in Hirschberg, ein Baum, dessen Stammumfang über der Erde 4,15 m, dessen Durchmesser 1,35 m, dessen Höhe 16 m beträgt und 400 Personen genügenden Sitzplatz bietet. Wie war sie einstens berühmt, als Hirschberg noch die Wiedermeierzeit lebte, als seine Bürger noch keine Großstadtgelüste kannten, als man noch zur Häuslerschen Weinhalle pilgerte, als die Sehnsucht zur Höhe noch nicht recht erwacht war und Eisenbahnen und Elektrische noch nicht Tausende bis an den Rand des Hochgebirges beförderten! Jetzt hat der Sturm ihr einen gewaltigen Ast herabgeschlagen, aber vernichten konnte er diese berühmte weißblühende Kastanie nicht, und die eilig unsere Stadt durchwandernden Gäste täten noch immer gut, diesem Baume an der ihren Namen tragenden Restauration in

der Schmiedeberger Straße eine Stunde zu schenken. Besser wäre es jedenfalls, als wenn sie bei dem jetzt so oft zweifelhaften Wetter, dem sich oft einstellenden Regen auf den Ramm eilten, wo es doch in der Regel stets noch anhaltender regnet, als im Tal. Freilich ist es traurig, daß gerade in diesem Sommer, wo das Gebirge wohl die höchste Besucherzahl aufweist, die es je gehabt hat, ein Regen, eine Kälte einsetzte, die die Ferienfreude doch manchem getrübt haben werden — nicht bloß dem Wandernden, nein auch den in beschränkten dörflichen Räumen eingezwängten Großstädtern, die sich jetzt überall, wo noch etwas Gebirgsluft zu trinken ist, für Wochen niederlassen. Zählte doch selbst das kleine GoldenTraum schon in diesem Jahre über 200 Sommerfrischler! Selbst ein so herrlich angelegtes, für die Kultur unseres Volkes so wichtiges Fest, wie das vom 14. bis zum 17. Juni hier gefeierte Turnfest, zu dem Tausende mit ihren Fahnen und Wappen und mit ihren großartig geschulten Gliedern herbeigeilt waren, hatte nach dem prächtigen Festzug, der noch bei leidlichem Regen vor sich ging, doch unter der Ungunst des Wetters zu leiden. Da hatten es einstens die Sommendfeiern in Schreiberhau und an anderen Orten, deren sich unser neuer Verkehrsdirektor Hermann Bouffet so erfolgreich angenommen hatte, doch besser; sie verliefen an schönen Tagen. So möge es denn dem Annatag, den Seidorf am 30. Juli 1922 feiern will, besser ergehen, zu dem der Festausschuß folgende Einladung gesandt hat: „Ihr ei da Schläsing weit und breit. Vernamt die große Neuigkeit: A lekte Sunntig eim Juli loscht alle Welt nach Seidorf hin. Ma richt' sich dort uffs allerbeste zu dem „Anna-Tag-Heimatfeste“ usw. Denn Heimat ist jetzt das modernste, aber auch wichtigste Wort, um das sich alles, was den festen Glauben an eine bessere Zukunft hat, willig scharft. Deshalb werde ich auch gegen meine sonstigen Ansichten über die Aufnahme von Poesien — die Gedichte von Franz Bischof und Herbert Pantell bald aufnehmen. Deshalb erwähne ich auch den 60. Geburtstag des Schriftstellers Otto Schwarzenholz in Breslau, der in vielen schlesischen Zeitschriften von heimischen Bergen zu plaudern weiß und die Sprache und Sitten des Volkes so lieb gewonnen hat, daß er zwar nicht zu den Größen gehört, wie wir deren, in Schlesien zumal, so viele Gott sei Dank haben, zu dem aber doch eine kleine Gemeinde von Liebhabern schlesischen Wesens am 14. September pilgern wird, wo er seinen 60. Geburtstag feiern will.“

Mitteilungen.

1. Ulrich Siegert hat einem sehr dringenden Bedürfnis abgeholfen, indem er ein Jugendherbergs-Verzeichnis für das Riesengebirge und Boberkatzbach-Gebirge herausgegeben hat, welches von ihm (Hirschberg, Bergstr. 4a) für 3,50 Mk. bezogen werden kann. Es enthält gut geordnet alle Wissenswerte — und dessen ist nicht wenig.

2. Hermann Bouffet, Direktor des Hauvest im Rig., brachte eine kleine, fein bebilderte Schrift heraus, in der in kurzen Zügen das Rig.-Gebiet, seine Bedeutung und Schönheit dargestellt wird. Die Verkehrslinien und Zufahrtsstraßen werden angegeben, auch u. a. über Wohnungsverhältnisse, Preise usw. berichtet. Einsetzung gegen 2 Mk. an Hauvest, Hirschberg i. Schles.). — Im August findet auf seine Veranlassung ein schlesisches Heimatfest statt. Im Trachtenfestzuge werden Szenen aus dem Kunigunden-Rynast-Volkspiel von Müller-Eberhardt, das übrigens vor kurzem seine hundertste Aufführung erlebt hat, und aus der Spinnstube vertreten sein.

3. Sonntag, den 3. September findet nachmittag 3 Uhr auf der Tafelfichte zur Feier des 30jährigen Bestehens des Turmes eine Zusammenkunft der Fsergebirgs- und böhmischen Ortsgruppen statt, zu der der Vorsitzende Förder

und die Ortsgruppe Meffersdorf noch Einladungen sendenden werden.

4. Vom 12. bis zum 17. September veranstaltet die Landesgruppe Sachsen eine Herrenwanderung unter Führung ihres ersten Vorsitzenden Oskar Beyer über das ganze Gebirge von Schmiedeberg an, bei der nicht nur die gewohnten schönen Stätten besucht werden, sondern auch weniger bekannte, wie der Emmaweg, Altendorf, das heilige Brünnele, die Blaufeinstauben, der Lobkowitzweg, die Spiegelbaude u. a. Wo Oskar Beyer führt und anordnet, entsteht etwas Besonderes, Ungewöhnliches. In der Landesgruppe Sachsen herrscht ein Geist, durch den sogar bei einer unter unseres Vöfßlers Leitung stattgefundenen Weihe eines Stammtischbanners des R.-G.-V. so reiche Geschenke zum Besten des Ganzen gemacht wurden, wie wir anderen sie nur staunend würdigen können. Auch Direktor Fickert hat wieder Herrliches vollbracht mit seiner Jungmädchenwanderung von Petersdorf aus. Auch von der Bauzener Gruppe wurde eine solche veranstaltet — und beide lieferten Beweise, daß in den jungen Herzen die Liebe zu unseren Bergen nie erkalten und die Liebe zur Natur sie fürs Leben begleiten wird.

Museum des Riesengebirgsvereins.

Seit unserer letzten Veröffentlichung im März d. J. hat unser Museum durch Geschenke eine sehr bemerkenswerte Bereicherung erfahren. Es schenken:

Herr Rechtsanwalt Dr. Senj, hier: eine Sammlung keramischer Gegenstände, die in hiesiger Gegend im Gebrauch gewesen, und zwar 10 Terrinen, Krüge, Schüsseln, Teller, Tassen, Prossauer Fayence mit den Marken B. und D. B., 26 Steingutteller, häusliches Geschirr, meist aus Tiefenfurt (Marke M.), 3 Tassen, 3 Krüge, 2 Schälchen aus Steingut, 1 große irgene Schüssel, 1 Edelglas mit eingravierten Ansichten von Hirschberg, Warmbrunn und dem Riesengebirge, 1 Wasserflasche, schön geschliffen, mit eingeschnittenen Freimaurerzeichen, 4 Wassergläser, 2 Schnapsgläser, 2 große vierkantige Brantweinflaschen, 1 Zuckerschälchen, verziert durch einfache Emailmalerei, ländliche Gebrauchsgegenstände des 16. Jahrhunderts aus hiesiger Gegend, 7 Bilder, lithographierte Gebirgsansichten von Knippel-Schmiedeberg, davon 2 in Rahmen.

Herr Hugo Gerstmann aus Leipzig, der bekannte Chronist der Hirschberger Familien Menzel, Gerstmann, Glafey (Hafencleber): 2 kunstvolle Federzeichnungsarbeiten (in Rahmen), die Christian Menzel, Besitzer des Ritterguts Lomnitz, in den Jahren 1774—1787 gefertigt, 1 Geburtsstaatswidmung desselben Künstlers für seinen Schwager, den Kaufherrn Joh. Christostomus Brenzel in Greiffenberg, eine kalligraphische Meisterarbeit a. d. J. 1796, ein Freimaurerdiplom (in Rahmen), ausgestellt von der Loge „Pilger“ in London für Christian Menzel in Hirschberg im Jahre 1790, eine gerahmte Kopie der Gedenktafel an Christian Menzel (1667 bis 1748), die zur Erinnerung an die Besteigung der Koppe durch Christian Menzel am 21. Juli 1711 von dem Verband der Familien Glafey, Hafencleber, Menzel, Gerstmann auf der Koppe am 21. Juli 1911 angebracht wurde; 7 Abbildungen meist Zeichnungen von Baulichkeiten, die den Familien Menzel und Gerstmann einstmals in Hirschberg und Schmiedeberg gehört haben, eine Radierung des alten Herrenhauses in Ober-Verbisdorf, einstmals im Besitz der Familie Menzel, eine Abbildung (Kupferstich) der 6 Besitzungen des Hirschberger Handelsherrn Smith (1703—1757) in den Kreisen Hirschberg und Löwenberg, einen Stadtplan von Hirschberg a. d. J. 1747, 2 Bleistiftzeichnungen, einen Porzellanteller und 2 Porzellanbasen, Arbeiten des Kunstmalers Heinrich Gerstmann aus Deutmannsdorf, Kreis Löwenberg, jetzt in Dresden, auf 23 große Kartons aufgezogen 100 Bilder von Personen lokal- und provinzialpolitischer Bedeutung, eine Pergamenturkunde vom 28. April 1563 über einen Vergleich, den die damaligen Besitzer von Hoberstein und Lomnitz, Ulrich Schaffgotsch und von Fedtitz, über den zwischen ihren Besitzungen gelegenen „Haderteich“ abgeschlossen haben, einen Brief Carl von Holteiz, datiert Rauer, den 22. Mai 1561, ein Herrenhemd aus feinstem „Schleierleinen“, Ende des 18. Jahrhunderts getragen von Christian Menzel, dem Besitzer von Lomnitz, verschiedene weibliche Handarbeiten, von denen durch schöne Ausführung besonders bemerkenswert ein Stüdtuch der Agnes Liebig in Hirschberg aus dem Jahre

1852, eine kunstvoll geschliffene Glaskuffe mit Deckel, eingeschnitten das Gerstmannsche Wappen, aus dem Jahr 1843, einen Glaspokal, kunstvoll durch Malerei verziert, hergestellt in der Josephinenhütte i. J. 1903. Herr Gerstmann hatte die Güte, diesen reichen Gaben noch beizufügen einen Barbetrag von 500 Mk. zum Zweck von Erwerbungen für das Museum.

Herr Sanitätsrat Dr. Siebelt in Hirschberg: eine kolorierte Lithographie der ersten Koppenbaude.

Herr Hauptlehrer Scholz in Nauffum a. R.: Photographien des Niederkretschamsteins bei — und des Niederkretschams in Seitendorf.

Herr Hauptlehrer Patjschobsky in Hirschberg: eine Ansicht von Liebau.

Frau Tschorn in Hirschberg: einen Kinder-Sonnenschirm (Amicker), ein Paar Strumpfbänder aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Frau Clara Langner in Hirschberg: 4 Pierhaarfämme, davon 2 für Seitenlocken, getragen in Landeshut vor etwa 100 Jahren.

Herr Kaufmann Ramsch in Hirschberg: ein Paar Brautschuhe aus weißem Atlas mit buntseidener Stickerei, getragen in einer hiesigen Kaufherrnfamilie im 18. Jahrhundert, einen Lehrbrief a. d. J. 1793, ein kalligraphisches Meisterwerk, zwei Kapselriegel der Stadt Hirschberg aus dem 17. Jahrhundert.

Herr Baumeister Preuß in Hirschberg: eine Kartitätskugel aus der Schlacht an der Rabach (26. August 1813).

Die Erben des in Greiffenberg verstorbenen Herrn Carl Wiggert-Prenzel: eine gelbseidene Damaststischdecke, gewebt im Jahre 1745 in Greiffenberg von der Firma Christ. Friedr. Zimmer (ein für unser Museum ganz besonders wertvoller Erwerb), ferner eine gobelinartig gestickte kleine Decke.

Ungeannt: eine in Altomnitz in kunstvoller Perlenstickerei ausgeführte Nachbildung eines preussischen Papiertalers.

Ungeannt: eine Glasbasse aus Kupferrotglas, reich durch Goldmalerei verziert, Warmbrunner Arbeit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, ferner Wirtschaftsbuchungen des Gutes Nieder-Verbisdorf aus den Jahren 1775, 1776, 1777 und 1780.

Die Diakonissin Theodora Symant in Kaiserwerth: ein Wasserflasche mit kunstvoll eingeschnittenen Ansichten von Hirschberg, Warmbrunn, dem Gebirgsstamm und der Jahreszahl 1823.

Frau Kaufmann Seydel in Hirschberg: Preisverzeichnisse für Wein und Obstbäume der Firma Carl Samuel Haesler in Hirschberg aus dem Jahre 1855 und Abziehbilder aus damaliger Zeit.

Herr Amtsvorsteher in Seidorf: ein Gebirgsführerbuch vom 1. Juli 1874.

Die Ortsgruppe des R.-G.-V. in Liebau: eine photographische Ansicht des auf dem Heiligen Berg bei Liebau neuerrichteten eisernen Aussichtsturmes.

Die Glanzjadenfabrik Aktien-Gesellschaft in Petersdorf: eine sehr geschmackvolle Zusammenstellung farbenprächtiger Proben ihrer Erzeugnisse.

Die Gemeinde Cunnersdorf: anlässlich ihrer Eingemeindung in Stadt Hirschberg den Schulzenstab, den der Gemeindevorsteher einstmals zur Kennzeichnung seines Amtes führte.

Für alle diese Gaben sagen wir auch von dieser Stelle aus unseren aufrichtigen Dank.

Hirschberg, den 20. Juli 1922.

Dr. Seydel.

Berichtigung.

1. Unsere wegfundigen Leser brauchen kaum daran erinnert zu werden, daß in der Augustnummer „Möhrenmühle“ falsch für „Möhornmühle“ gedruckt ist. 2. In derselben Nummer ist behauptet worden, daß das Riesengebirge seinen einzigen bedeutenden Gelehrten aufzuweisen habe, der dort seine Heimat gehabt hätte außer Amandus Schwarz. Wir brauchen nur an einen der bedeutendsten Geographen der Jetztzeit, Geheimrat Josef Partsch in Leipzig, der aus Schreiberhau stammt, zu erinnern, um darzutun, daß die Behauptung viel zu weit geht. 3. Unser Kustos des Museums, Herr Hauptlehrer Patjschobsky, wohnt in der Rosenaustraße in Hirschberg-Cunnersdorf. Die Straßen sind bei der Eingemeindung umgenannt worden.

Gruschwitz

Leinenzwirne, Leinenschuhgarne baumwoll,
Nähfäden, Hanfschuhgarne und Bindfäden
Gruschwitz-Textilwerke Aktiengesellschaft
Neusalz (Oder)

Größte Brennstoff- und Ofenersparnis

d. Ausnutzung d. Koch- und
Stubenofenhitze mittels
Luftheizungseinsatzes

Näheres durch
Rudolph Preuß,
Hirschberg, Bergstraße Nr. 4

September

10

Schluß der Anzeigen-
Annahme für das

Oktoberheft



„Der Wandrer grüßt von Berg zu Tal
Der Herr der Berge „Rübezahl“.
Kommt Ihr in meiner Höhen Reich,
Rat' ich Euch Pilgern allen gleich:
Wollt Ihr das Wandern recht verstehn,
Müßt Ihr Euch mit Likör versehn.
Von Seidel-Breslau gut er schmecht:
Drum stets in' Rucksack eingesteckt:



Annaberger Klosterbitter
Kapuziner
Mandarin, Ginger

Seidel & Co., G. m. b. H., Breslau 16

Fabrik ff. Tafelliköre, Rum, Arrak, Weinbrand
Lutherstr. 21-23, Altbüßerohle 13, Friedrich-Wilhelm-Str. 75
Telephon Ring 4930

Ausschneiden!

Aufbewahren!

L- Obst's Haus-Tee-Kuren

Der Gesundheit zum Segen! — Von bester Wirkung!

- Nr. 1. **Asthmatee:** gegen Asthma, Engbrüstigkeit.
2. **Bleichsuchttee:** gegen Bleichsucht, Schwäche, Abzehrung, Skrofeln.
3. **Blutreinigungste:** gegen Hautausschlag, Flechten.
4. **Darmreinigungste:** gegen Verstopfung, Blähungen.
5. **Diarrhoeete:** gegen Durchfall, Darmkatarrh, Ruhr, Cholera.
6. **Fiebertee:** geg. Fieber- u. Entzündungskrankheiten, Grippe.
7. **Frauentee:** gegen Erkrankungen in Wechseljahren.
8. **Halste:** gegen Hals-, Rachen-, Kehlkopkatarrh, Heiserkeit, Mandelentzündung.
9. **Hämorrhoidente:** gegen Darmblutungen.
10. **Herztee:** gegen Herzbeschwerden Blutandrang, Blutumlaufstörung.
11. **Lebertee:** gegen Gallen- und Leberbeschwerden, Gelbsucht, Unterleibsstockung.
12. **Lungente:** gegen Lungen- und Luftröhrenkatarrh, Husten.
13. **Magente:** gegen Magenleiden, Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche.
14. **Nervente:** gegen Nervenkrankheiten, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Schlag- und Schwindelanfälle, Arterienverkalkung.
15. **Nierente:** gegen Nierenkrankheiten, Blasenleiden.
16. **Rheumatisuste:** geg. Rheuma, Gicht, Podagra, Migräne.
17. **Schwitztee:** geg. zurückgetr. Schweiß, Erkältungskrankh.
18. **Wassersuchte:** gegen Wassersucht, Harnverhaltung sowie viel **Spezialtees.**

Preise: 10-Tage-Packung **16 M.** Monatsmenge (**250 g**) **45 M.**

Nach eigenen Rezepten selbst hergestellt durch

Rich. Obst, Herrmannsdorf K. bei Breslau

Bei größerem Bezug bedeutender Preisnachlaß!
Wiederverkaufgelegenheit erwünscht. Druck-
sachen kostenlos. Viele glänzende Anerkennungen.

Zwecks Unkostenersparnis Voreinsendung auf **Postscheckkonto
Breslau 29801 erbeten.** (Bestellung a. Postabschnitt schreiben.)

Der von Ihnen vor einigen Wochen bezogene Lebertee ist mir sehr gut bekommen.

Leipzig, L., 6. Sept. 1920. M. Sch.

Ihr Magente hat meiner Frau vortreffliche Dienste erwiesen.

Kahnsdorf, 12. 9. 1920. E. H., Lehrer.

Ihren Lungen- wie Blutreinigungs- u. Bleichsuchttee trinke ich nun bereits ein Jahr, und ich kann Ihnen nur immer wieder bestätigen, daß er mir ganz vorzüglich hilft. Habe Ihren Tee schon vielen empfohlen. Das tut man gern, wenn man Hilfe gefunden hat.

Fürstenberg a. O. G. H.

Nachdem wir bereits die vorzügliche Wirkung Ihres Blutreinigungstees erfahren haben, bitte ich um Zusendung einer Monatsmenge.

Neurode, 28. 7. 1920. Fri. Kl. M.

Ihr Tee bekommt meiner Tochter vorzüglich. Werde an allen Sorten Ihrer Tees festhalten. Mit bestem Dank.

Breslau, 8. 10. 1919. Frau M. K.

Die von Ihnen bezogenen Teesorten haben bereits ihre Wirkung gezeigt und bitte um sofortige weitere Zusendung von Darmreinigungs- und Hämorrhoidente.

Haynau, 4. Nov. 1920. P. D.

Bitte wieder um Zusendung von Asthmatee. Fühle mich bereits besser.

Schweidnitz, 3. Jan. 1921. E. Sch.

Die letzte Sendung Blutstill-Tee hat gute Wirkung gehabt.

Mittelnkirchen, 21. 9. 1920. H. I.

Der übersandte Tee hat eine wunderbare Wirkung auf mein Leiden gehabt. Die Finger der rechten Hand sind beweglicher geworden, auch die Lähmung des rechten Beines ist geringer geworden, so daß ich schon wiederholt gefragt wurde: „Was haben Sie denn gemacht? Sie laufen ja viel besser!“ Meine Antwort war stets: „Eine Teekur hat mich wieder auf die Beine gebracht!“

Friedland, 25. Okt. 1919. R. G.

Ihr vor mehreren Wochen übersandter Nervente hat mir gute Dienste geleistet. Am Abend hat sich ein starkes Schlafbedürfnis eingestellt. Der Schlaf dauert ungestört 6 bis 7 Stunden, auch der Stuhlgang hat sich gebessert.

Delitzsch, 26. März 1920. P. R.

Sie haben diesen Winter meiner Tochter von Ihrem Hustente (Lungente) geschickt, der ihr ganz ausgezeichnete Dienste getan hat. Der Husten, der sehr hartnäckig war, ist fast ganz verschwunden.

Hannover, 20. 3. 1920. Frau A. O.

Teile Ihnen ergebenst mit, daß der mir übersandte Nerven- und Herztee wunderbar gewirkt hat. In kurzer Zeit waren alle Beschwerden verschwunden.

Magdeburg, 8. Sept. 1920. G. R.

Muß Ihnen mitteilen, daß ihr Nervente Wunder wirkt. Ich werde nicht versäumen, denselben überall zu empfehlen.

Berlin, den 26. Nov. 1920. Frau H. W.